Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion. Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Freitag, den 18 Januar 1884. Nr. 29

Deutschland.

Berlin, 18. Jaunar. Aus einem hiesigen Blatte ist in einen Theil der Presse die Mittheilung übergegangen, daß dem Abgeordnetenhause alsbald eine Vorlage wegen Bewilligung der Geldmittel zur Uebernahme der Berlin-Hamburger Eisenbahn auf Grund des Gesetzes von 1838 gemacht werden würde. Diese Angabe entspricht offenbar der Sachlage nicht. So lange die von der Regierung veranlaßte neue Verhandlung über die vertragsmäßige Festsetzung eines Kaufpreises fortdauert, wird eine solche Vorlage nicht erfolgen. Für die Regierung ist die Einbringung einer solchen auch nicht eilig, da einerseits die Ankündigung der eventuellen Uebernahme der Bahn auf Grund des Eisenbahngesetzes vor dem 31. Dezember v. J. erfolgt ist, andererseits der Landtag noch Monate lang versammelt sein wird.

— Die Rang- und Quartierliste der königlichen preußischen Armee für 1884 ist mit dem heutigen Tage zur allgemeinen Ausgabe gelangt. In der äußeren Form unterscheidet sich die neue Rangliste in keiner Weise von den Exemplaren früherer Jahrgänge. Während die vom vorigen Jahre im Ganzen 974 Seiten umfaßte, weist die vorliegende pro 1884 zwei Seiten mehr, 976, auf. Der Titel: Der Kaiser nimmt in der neuen Rangliste den Raum einer halben Seite ein. In der Zahl der General-Feldmarschälle fehlen diesmal zwei: Prinz Karl von Preußen und Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin, so daß nur noch 6 an der Zahl geblieben sind. Als Erster unter diesen ist an Stelle seines Vaters Prinz Friedrich Karl getreten. Die Zahl der Generale der Infanterie und Kavallerie ist von 45 auf 49 gewachsen; ferner sind verzeichnet 87 Generallieutenants, 135 Generalmajors, 167 Obersten, 163 Oberstlieutenants und 666 Majors der Infanterie, 50 Obersten, 52 Oberstlieutenants und 188 Majors der Kavallerie. Während früher bei der Abtheilung „Militär-Kabinet“ auf die Abtheilung für die persönlichen Angelegenheiten im Kriegs-Ministerium verwiesen wurde, ist dasselbe jetzt von letzterem getrennt aufgeführt und geht dem Kriegs-Ministerium vorauf. Als neue Korps-Kommandeure liest man Generallieutenant v. Gottberg bei dem 1. und Generallieutenant v. Wichmann bei dem 6. Armeekorps. Bei der Kavallerie weist die Rangliste als neue Chefs auf den Prinzen Alexander von Hessen als Chef des schleswig-holsteinischen Dragoner-Regiments Nr. 13, den Grafen von Flandern als Chef des 2. hannoverschen Dragoner-Regiments Nr. 16, den Prinzen von Wales als 1. Chef des pommerschen Husaren-Regiments (Blücher'sche Husaren) Nr. 5, den König Alfons XII. von Spanien als Chef des schleswig-holsteinischen Ulanen-Regiments Nr. 15. Das 1. und 2. brandenburgische Feld-Artillerie-Regiment, sowie das brandenburgische Fuß-Artillerie-Regiment Nr. 3 führen auch weiter die Bezeichnung „General-Feldzeugmeister“. Die Zahl der Oberstlieutenants als Bataillons-Kommandeure ist bis auf eine ganz winzige geschwunden, und findet man in diesen Kommandostellen fast nur Majors verzeichnet. Die Zahl der Reserve- und Landwehr-Offiziere ist wiederum eine sehr beträchtliche; sie umfaßt in der neuen Rangliste zwei Seiten mehr als in der vorigjährigen; im Ganzen 270 Seiten.

— Die Frage, ob es in der nächsten Reichstagssession bereits zur Einbringung eines Gesetzes über anderweite Besteuerung des Rübenzuckers kommen wird, ist, wie man versichert, eine durchaus offene. Nach Lage der Dinge ist noch gar nicht abzusehen, welchen Gang die noch ausstehenden Arbeiten nehmen möchten, zu deren eigentlichem Beginn der Bericht der Enquete-Kommission das Segnal geben wird. Der Eifer, die letztere gegen den Vorwurf zu langsamer oder ergebnißloser Arbeit zu schützen, ist überflüssig, da dieser Vorwurf von Niemandem erhoben worden ist. Wir müssen noch einmal darauf hinweisen, daß bei der Umständlichkeit, mit welcher man bei Beschaffung bezw. Zusammenstellung des statistischen Materials regierungsseitig vorgegangen war, eine schnellere Erstattung der Referate nicht in der Möglichkeit lag. Uebrigens werden sich die auf die Gesetzgebung bezüglichen Arbeiten des Bundesrathes wohl bis Anfang des nächsten Monats verzögern. Zur Zeit liegt demselben weder das Gesetz über das Aktienwesen noch das Unfallversicherungsgesetz vor und dabei soll der Reichstag bereits Anfangs März einberufen werden.

— Nach der Mittheilung eines Berichterstatters, der anscheinend an kompetenter Stelle seine Informationen geholt hat, wäre der Fall, der sich unter den Händen des Herrn v. Rauchhaupt zu einem Krieg in Sicht mit Frankreich verwandelte, der folgende. In der Sturmnacht vom 20. auf den 21. Dezember im Golf de Lion wurde zwischen 2 und 3 Uhr ein großer fremder Dampfer bemerkt, welcher versuchte, zwischen dem „Adalbert“ und der „Sophie“, die in ziemlich weiten Distanzen fuhren, durchzukommen. Auf den Anruf von deutscher Seite erklärte das Schiff, es sei ein von Marseille kommendes französisches Proviantschiff und für Tonkin bestimmt. Dies mußte dem Geschwaderkommando vollständig genügt haben, denn dasselbe unterließ es, dem Kurs des Schiffes irgendwelche Schwierigkeiten zu bereiten. Der „Prinz Adalbert“ fuhr unter der Marineflagge und hatte wohl des Sturmes wegen die kronprinzliche Standarte heruntergenommen. Weder ist der französische Transportdampfer aufgefordert worden, einen Salut zu geben, noch konnte er dazu aufgefordert werden — selbst wenn er überhaupt Kanonen führte, was unser Berichterstatter als offene Frage behandelt; nach internationalem Abkommen wird zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang überhaupt kein Salut gegeben. Dies der ganze Sachverhalt. Auf die Frage, warum die Marineverwaltung die Fabel von dem Ansegeln u. s. w. nicht dementirte, ist der Berichterstarter dahin belehrt worden, „wenn wir Alles das, was an Unsinn über unsere Marine publizirt wird, widerlegen sollten, so hätten mehrere Beamte tagtäglich weiter nichts zu thun, als Richtigstellungen für die Zeitungen zu bearbeiten.“ Es ist das auch ein Gesichtspunkt; ob er gerade im Fragefall erschöpfend war, lassen wir dahin gestellt. Auffallend bleibt immer die Kritiklosigkeit, mit der der konservative Führer in öffentlicher Versammlung eine Beleidigung der deutschen Nation und ihres Herrscherhauses, sowie eine Demüthigung einer fremden Nation behufs Abwendung dringender Kriegsgefahr als vollzogene Thatsache hinstellte, um schließlich damit ein Kompliment an die Adresse des Fürsten Bismarck herauszuschlagen.

— Der Abgeordnete Windthorst, der heute sein 73. Lebensjahr beginnt, wurde bei seinem Eintritt in den Saal des Abgeordnetenhauses durch reichen Blumenschmuck überrascht, den Freunde und Verehrer auf seinem Platze niedergelegt hatten. Aufsehen erregte ein prachtvoller Blumenkorb, gefüllt mit in dieser Jahreszeit besonders kostbaren und seltenen Blumen. Der Gefeierte war sichtbar sehr erfreut über die ihm erwiesene Aufmerksamkeit. Mitglieder aller Parteien drängten sich um ihn, um ihm ihre Glückwünsche auszusprechen.

— Das Vorhaben der Regierung, die Pfarrgehälter zu erhöhen und die höheren Pfründen anderweitig zu besteuern, wird der wärmsten Unterstützung bei allen Parteien gewiß sein dürfen. Die Minimalgehälter in unserer evangelischen Kirche sind so gering, daß es den jüngeren ins Amt tretenden Geistlichen nicht möglich ist, mit ihrem Baareinkommen unter Zurechnung zufälliger Bezüge einen Hausstand zu begründen. Der Pfarrer, dessen Existenz auf dem Minimalsatz verwiesen ist, lebt als bestallter Geistlicher schlechter, als er auf der Universität während seiner Studienjahre gelebt hat, die ihm je nachdem gute Stipendien sicherten. Es kommt hinzu, daß der mittellose Theologe mit Schulden beladen ins Amt tritt, die ihm von der Quästur für Vorlesungen auf sechs Jahre gestundet wurden. Die Quästur treibt die Kollegiengelder unnachsichtlich ein, und da der Geistliche die gerichtliche Klage zu scheuen hat, so geht er zur Befriedigung seiner akademischen Gläubiger Verbindlichkeiten ein, die ihn, wenn er im Minimalgehalt stehen bleibt, erdrücken. Es ist eben mit 1200 M. pro Jahr nicht viel anzufangen. Die Pfarrer dürfen für sich dasselbe Einkommen beanspruchen, das einem Einzelrichter gewährt wird und das sich auf 2100 M. beläuft. Die Misère der geistlichen Besoldung muß aus sittlichen Gründen gehoben werden, denn der junge Theologe, der materiell nicht aus noch ein weiß, an den überdies Ansprüche herantreten, denen er von Amts wegen gerecht werden müßte — er hat Ausgaben für literarischen Bedarf wie für Wohlthätigkeitszwecke —, ein solcher junger Theologe verfällt auf die Idee, seinen äußeren Verhältnissen eine bessere Wendung durch eine reiche Heirath zu geben, und so wird aus dem Geistlichen ein vollendetes Weltkind, aus dem theologischen Idealisten ein auf irdischen Besitz gerichteter Materialist. Es ist dringend erforderlich, den Geistlichen von drückender Noth fern zu halten, damit er in Unbefangenheit seines Amtes warten kann. Daneben darf die anderweitige Besteuerung hoher Pfründen vor sich gehen. Gemeinhin hat man von diesen Pfründen, so weit sie in die Sphäre der evangelischen Kirche fallen, eine wenig zutreffende Vorstellung, denn man denkt sie sich als in großer Zahl vorhanden. Das ist nicht der Fall. Hier in Berlin giebt es nur zwei reich dotirte Pfarreien, die Propsteien bei Nicolai und Petri. Rings um Berlin sind einige Pfarren durch Verkauf von Kirchenland an große Eisenbahn-Gesellschaften reich geworden, die späteren Nutznießer haben indeß die gegenwärtigen Bezüge nicht zu erwarten; dem hat das Konsistorium zu Gunsten des Kirchenämterfonds längst einen Riegel vorgeschoben. In den Provinzen Sachsen und Pommern haben wir einige sehr gut dotirte Pfarreien, die Zahl der letzteren ist indeß eine verschwindend geringe gegen die der mittelmäßig und ganz dürftig dotirten Stellen. Auf dem Gebiet des geistlichen Besoldungswesens ist sehr Vieles zu bessern, und die Besserung kann nicht früh genug eintreten. (Magd. Ztg.)

— Der republikanische Abgeordnete Castelar hat in seiner jüngsten Rede der Welt eine Ueberraschung bereitet. Nach dem telegraphischen Auszug, der aus der Rede vorliegt, hat sich derselbe über den Empfang beklagt, der dem König Alfons in — Deutschland geworden ist. Bis jetzt war man der Ansicht, daß König Alfons mit den Ehren in Deutschland empfangen wurde, welche seiner Stellung als Souverän einer großen Nation gebühren und mit Beweisen herzlicher und respektvoller Sympathie für seine Persönlichkeit. Dagegen nahm man an, daß König Alfons in Paris wenig achtungsvoll von der Regierung und mit brutalster Frechheit und Rohheit von einem Theile der Bevölkerung behandelt worden ist. Nach der neuesten Geschichtsauffassung Castelar's ist so ziemlich das Gegentheil der Fall. Wenn Castelar einen Vergleich zwischen dem Empfang des Kronprinzen in Spanien und dem des König Alfons in Homburg zieht, so übersieht er, daß die glänzenden Ovationen, die unseren Kronprinzen alsbald auf spanischem Boden empfingen, sich zunächst an die Adresse des König Alfons wandten, dem die französische Presse mit einer neuen Beleidigung gedroht hatte, welche ihm in der Person seines fürstlichen Gastes zugefügt werden sollte. Hiergegen wandte sich das mit Recht verletzte spanische Nationalgefühl, es gab dies von Anfang an der Art, wie der Kronprinz empfangen wurde, einen besonderen Charakter. Wenn sich weiter ein persönliches Verhältniß zwischen dem Kronprinzen und der für ritterliche Eigenschaften so empfänglichen spanischen Nation entwickelte, so gereicht das sicher beiden Theilen und auch der durch den Kronprinzen vertretenen Nation zu hoher Ehre. König Alfons hat seinen Besuch in Deutschland diesmal nicht in der Hauptstadt, sondern im Manöverlager in einer kleinen Stadt gemacht; er war nicht wie der Kronprinz der einzige Gast, auf den sich alle Aufmerksamkeit konzentriren konnte, er war als Theil einer glänzenden Fürstenversammlung erschienen. Der Republikaner Herr Castelar übernahm jedenfalls eine sonderbare Rolle, als er auseinandersetzte, wie Etikettenfragen zu ordnen gewesen wären; diejenigen, die ihn für eine Autorität auf diesem Gebiete halten, werden ihm wohl glauben, andere werden darüber die Köpfe schütteln. So viel darf man jedenfalls der Rede des Herrn Castelar gegenüber versichern, daß wenn König Alfons die deutsche Hauptstadt mit seinem Besuche beehren würde, er vielleicht nicht mit gleich gelungenen Festen aber sicher mit der-

Feuilleton.

Der Schiffbruch.

(Schluß.)

„Jetzt ist es genug, bei Gott!“ riefen sie wüthend.

Und die Zornigsten entrissen den Matrosen die Ruder, um andere Schiffbrüchige, die sich zu nähern suchten, zurückzustoßen.

„Schnell, schnell!“ rief unser Steuermann, „entfernen wir uns, ehe der Dampfer untersinkt und den Strudel bildet.“

Die Matrosen ruderten mit aller Kraft, aber sei es, daß das Boot zu schwer beladen war, wir kamen sehr langsam vorwärts. Einige 100 Meter weit von uns sank der Dampfer immer tiefer und tiefer. Es war ein Schauspiel, welches Einem das Blut in den Adern erstarren ließ. Bei dem Scheine der Fackeln, die noch auf dem Verdeck brannten, sahen wir ein Gewimmel von menschlichen Gestalten. Es waren die Unglücklichen, die in keinem Rettungsboote hatten unterkommen können. Die Einen liefen wie Wahnsinnige auf und nieder, die Anderen hingen sich an Ketten und Taue; hier kletterte Einer an den Segelstangen empor, dort hatte sich ein anderer auf einer Raa zusammengekauert und stierte nach unten. Plötzlich steigerte sich das allmälige Versinken zu reißender Schnelligkeit, Laternen und Fackeln verlöschten und das Schiff verschwand unter furchtbarem Gurgeln im Grunde der Tiefe. Der so gefürchtete Strudel erreichte uns, verwickelte uns in seine Spirallinien; das Boot drehte sich mehrere Male um sich selbst, die Ruder wurden zerknickt, das Steuer zerbrach, wir wurden kopfüber hinabgezogen wie längs des Strahles eines Wasserfalls und das Meer schloß sich über uns.

In dem Entsetzen dieser furchtbaren Todesangst löste sich der Knoten, der mir die Kehle zuschnürte, ich stieß einen schrillen Schrei aus.

„Mein Herr, mein Herr!“ sagte Jemand nahe bei mir, indem er mich heftig an der Schulter schüttelte, „mein Herr, wachen Sie auf!“

Ich öffnete die Augen (denn bis dahin hatte ich nur geglaubt, sie offen zu haben) und sah, daß ich mich auf dem Sopha in einer höchst unbequemen Lage befand. Derjenige, der mich aufgerüttelt hatte, war der junge Mann, welcher am Abend vorher Tenor gesungen hatte.

„Was ist das?“ stammelte ich verstört. „Wo sind wir?“

„Wo sonst, als auf dem Dampfschiff . . . und schon nahe bei Genua. Sie müssen einen schrecklichen Traum gehabt haben.“

„Woher wissen Sie das?“

„Nun, von Ihnen selbst, denn sie haben einen so gellenden Schrei ausgestoßen, daß Sie uns Alle aufgeweckt haben.“

Und wirklich sahen mich die anderen Reisenden, welche die Nacht im Saale zugebracht hatten, mit unruhiger und ärgerlicher Miene an.

„Ja, ja,“ antwortete ich langsam und schläfrig, „ich träumte, daß wir Schiffbruch litten.“

„Potztausend! Gut, daß es nur im Traume war. Da war der Traum meines Liedes doch ungefährlicher. Erinnern Sie sich noch daran?“

„Gewiß.“

„Ich bin sehr begeistert für die Musik“, fuhr mein gesprächiger Nachbar fort, „und wenn ich zum Theater hätte übergehen können, so wäre ich gewiß ein leidlicher Opernsänger geworden.“

„Ohne Zweifel,“ sagte ich zerstreut. Es schien mir eine Ewigkeit her zu sein, seit ich keine frische Luft mehr geschöpft hatte. Schnell kleidete ich mich an und stieg aufs Verdeck. Das junge Paar kam mir entgegen.

„Wir haben die Sonne aufgehen sehen,“ sagte Maria zu mir. „Es waren einige Wolken da, aber die Sonne hat sie alle vertrieben. Bei diesem Wetter ist doch die Seereise etwas Köstliches.“

„Und Sie, wie haben Sie geschlafen?“ fragte mich der junge Gatte.

„Wenn Sie wüßten,“ ontwortete ich. „Ich habe geträumt, daß wir gesunken wären.“

„Ist's möglich?“ rief Maria herzlich lachend aus und ließ dabei die Doppelreihe ihrer glänzend weißen Zähne sehen.

„Die Träume sind doch nur eine merkwürdige Erscheinung,“ setzte ich hinzu. „Alles schien mir so wahr, so lebendig.“

„Und wie erging es uns Beiden? Bitte erzählen Sie uns das.“

In diesem Augenblicke fuhr der Dampfer in den Hafen von Genua ein.

„Nein, nein“, sagte ich, „betrachten Sie lieber diese schöne Wirklichkeit, anstatt einen häßlichen Traum erzählen zu hören. Betrachten Sie die ligurischen Hügel, den Leuchtthurm, die Stadt, welche dahinter weiß schimmernd liegt. Ist es nicht wahr, daß es eine stolz-prächtige Stadt ist?“

„Ja, Sie haben Recht . . . O Camillo!“ rief Maria aus und lehnte ihren Kopf an ihres Gatten Schulter in einer jener Stimmungen zarter Rührung, welche der Anblick großer Schönheiten in empfänglichen Herzen oft plötzlich erweckt.

Das glückliche Paar achtete nicht mehr auf mich. Ich ging bei Seite, um über meinen Traum nachzugrübeln.

selben Sympathie und Herzlichkeit von der Bevölkerung empfangen werden würde, wie der Kronprinz in Madrid und ganz Spanien. Der Versuch Castelars, zwischen Deutschland und Spanien, zwei Völkern, die sich gegenseitig zu achten gelernt haben, Unfrieden zu säen, wird an dem hohen Sinn und der Klugheit der spanischen Bevölkerung, wie wir hoffen dürfen, erfolglos abgleiten.

Ueber die Vorgänge, welche sich vorgestern in den spanischen Kortes abspielten, wird der offiziösen „Agence Havas" vom 15. d. aus Madrid telegraphisch mitgetheilt:

„Castelar führte aus, daß er in seiner früheren Rede für das dortige Ministerium wohlwollend gewesen sei, und daß er dies auch für das gegenwärtige Kabinet sein würde. In der ehemaligen „Heiligen Allianz" wurde das Prinzip der traditionellen Monarchie in Frankreich zugelassen. In der modernen Allianz ist es durch das Prinzip einer einflußreichen Demokratie ersetzt worden. (?) Frankreich übt durch seine geographische Lage eine Aktion auf das gesammte Europa aus. Wenn Frankreich eine reaktionäre Regierung besitzt, wird Europa reaktionär werden; wenn dagegen die Demokratie an der Regierung ist, wird Europa demokratisch sein. Frankreich repräsentirt die Welt bei jedem Schritte, der auf der Bahn des Fortschrittes gemacht ist. Karl der Große stellt die Initiative Frankreichs dar, Napoleon personifizirt das Prinzip der Revolution. Die Regierung Spaniens kann niemals eine Frankreich feindselige sein. Deutschland fürchtet die demokratischen Ideen, die in Frankreich verbreitet sind und sucht alle Mittel, sich gegen die Invasion dieser Ideen zu vertheidigen.

Die Reise des Königs Alfons nach Deutschland war nicht opportun und unbedacht, und ein Bourbon durfte nicht nach Deutschland gehen, um einem Familienfeste beizuwohnen. Spanien darf keine kriegerischen Abenteuer aufsuchen, weder allein, noch mit Verbündeten. Es befindet sich noch im Zustande der Rekonvalescenz und ist nicht sicher vor einem Rückfalle. Es bedarf der Arbeit und der Ruhe und darf sich nicht in die Fragen einmischen, welche zwischen Frankreich und Deutschland bestehen. Der Redner erinnert daran, daß die bloße Ankündigung der Reise des Königs Mißtrauen hervorrief. Er verlangt Aufschlüsse über die Ursachen, welche den kalten Empfang veranlaßten, der dem König Alfons in Deutschland bereitet wurde, und vergleicht die in Madrid zu Ehren des Kronprinzen veranstalteten Festlichkeiten mit den in Deutschland zu Ehren Königs Alfons erfolgten. Castelar giebt dann dem Bedauern darüber Ausdruck, daß der König nicht die Insignien des goldenen Vließes bei dem Banket angelegt habe, welches von Kaiser Wilhelm gegeben wurde, und findet, daß der von diesem Souverän ausgebrachte Trinkspruch für die alte spanische Monarchie unzureichend war. „Der Kaiser", sagt er, „hätte, als er diesen Trinkspruch ausbrachte, hinzufügen müssen: „Auf die glorreichste der Monarchien"; ich bedauere deshalb, daß die Minister ihre Zustimmung zu der Reise des Königs gegeben haben, der wie ein König von Serbien empfangen worden ist."

Hier unterbrach der Kammerpräsident den Redner mit den Worten: „Erinnern Sie sich daran, daß der König das Vaterland repräsentirt, welches Sie so sehr lieben." Castelar fährt fort: „Ich behaupte, daß die spanischen Minister in dieser Hinsicht von den deutschen Ministern hätten Erklärungen fordern müssen." Canovas del Castillo ruft: Genug! genug! Castelar fährt fort: Die Minister hätten niemals diese Reise billigen dürfen; denn sie bot zu viel Gefahr. Der König durfte bei seiner Rückreise nach der Auszeichnung, mit der ihn der Kaiser von Deutschland geehrt hatte, nicht Frankreich passiren. Der Redner erinnert schließlich an die Ereignisse, deren Schauplatz Paris am 29. September war, und an die Erklärungen, welche dem König vom Präsidenten der Republik gegeben wurden."

— Die englischen Kenner des Sudans können sich mit der beschlossenen Räumung dieser Provinz noch immer nicht befreunden. So richtet der unermüdliche Sir Samuel Baker ein weiteres Schreiben an die „Times", worin er die Ueberzeugung ausdrückt, daß, wenn England seinen Entschluß kundgeben würde, Khartum zu halten, die loyalen Araberstämme sich um die egyptische Regierung schaaren würden, aber die bloße Ankündigung der Räumung würde alle Stämme, die loyalen wie die unschlüssigen, in die Arme des siegreichen Mahdi treiben. Die Folgen würden in Unter-Egypten rasch sichtbar werden. Zu gleicher Zeit veröffentlicht die „Times" einen an Sir Samuel Baker gerichteten Brief des Generals Gordon, worin derselbe sagt, er würde mit Vergnügen hören, daß Sir Samuel angegangen werde, sich nach dem Sudan zu begeben, um den Sudanesen ihre Freiheit zu sichern. Geduld und Diplomatie seien für eine solche Mission nothwendiger als Waffen, aber doch wäre die Anwendung von Gewalt in gewissem Grade geboten. Der Sultan könne nicht zugeben, daß die Bewegung des Mahdi's unbeanstandet bleibe, denn sonst verliere er alle Autorität über den Hedjaz, Syrien und Palästina. General Gordon empfiehlt schließlich, dem Mahdi mit einem aus 4000 Mann türkischen Reservetruppen und 2000 berittenen Beludschis bestehenden Expeditionskorps unter dem Befehle Baker Pascha's entgegenzutreten.

— Um die Befürchtung zu zerstreuen, daß die Ernennung französischer Beamten in Egypten die Wiederbelebung des englisch-französischen Kondominiums bedeute, schreibt die dem englischen Kabinet nahe stehende „Pall Mall Gazette":

„Menschliche Leichtgläubigkeit übersteigt alle Begriffe; wenn Etwas in der Welt gewiß ist, so ist es die Thatsache, daß die Doppelkontrole so todt ist wie Königin Anna. Jeder englische Minister, welcher sie wieder ins Leben zu rufen versuchte, würde alsbald aus dem Amte gejagt, ganz abgesehen von den noch schlimmeren Folgen, welche sich wahrscheinlich ergeben würden, sobald man in Berlin erführe, daß Frankreich in Kairo wieder in den Sattel geholfen würde. Fürst Bismarck ist ein zu oft übersehener Faktor in der egyptischen Frage. Er war es, der Ismail stürzte; und bei wiederkehrender Gelegenheit würde er seinen Willen im Nilthale wieder zur Geltung bringen. Ismail mag zurückkommen, Arabi mag zurückkommen, der Mahdi mag noch in Kairo herrschen, oder England mag in die Nothwendigkeit versetzt werden, das Land schlechtweg zu annektiren; aber die Doppelkontrole — niemals! Sie kann ein für allemal praktischen Politikern nicht in Frage kommen." So die „Pall Mall Gazette", deren Hinweis auf den Fürsten Bismarck sich wie eine boshafte Revanche für die gegen England wüthenden Artikel der französischen Presse ausnimmt.

Ausland.

Paris, 15. Januar. Das Budget für 1885 fängt selbst den Ministern an, unheimlich zu werden. Wie in den Kammern der zunehmende Mangel an Eintracht trotz der Ermahnungen der Präsidenten nicht abnimmt, so wächst infolge der Händel im Auslande und der Zufälligkeiten im Innern das Defizit im Budget. Heute nun hat das Kabinet beschlossen, daß die Ministerien in ihren Anforderungen an das Budget sich auf das Nöthigste beschränken sollen. Ob bei der jetzigen Finanzwirthschaft mit diesem Beschluß dem Uebel gesteuert wird, steht sehr zu bezweifeln. Ferry benutzt jede Gelegenheit, dem Lande zu rühmen, wie es unter seiner Leitung glücklich sei, während Waldeck Untersuchungen über die Lage der Arbeiter anstellt, um zu erklären, es stehe weitaus nicht so schlimm, wie in den Arbeiterversammlungen geschrien werde. Das mag richtig sein, aber gut steht es mit ihnen doch wahrlich nicht. Die Chauvinisten bilden sich ein, die Konkurrenz mit den Ausländern sei daran Schuld; nun wohl, die großen Geschäfte gehen auf diese Vorschläge ein und machen den Versuch, bloß mit echten Franzosen gegen das Ausland anzukämpfen. Als neuesten Erfolg dieser Bewegung begrüßt „Paris" heute den Beschluß sämmtlicher Möbelschreiner der Vorstadt St. Antoine, alle Arbeiter fremder Nationalität zu entlassen. Werden jetzt die Franzosen billiger arbeiten, die Pariser Möbel solider und wohlfeiler und die Käufer im Auslande zahlreicher werden? Das schwerlich; aber die Redner der Arbeiterversammlungen drohen der Bourgeoisie mit Pulver und Dynamit, es muß etwas geschehen, und so werden zunächst die fremden Arbeiter über Bord geworfen.

Provinzielles.

Stettin, 18. Januar. § 115 der Reichs-Gewerbe-Ordnung vom 17. Juli 1878 bestimmt: „Die Gewerbetreibenden sind verpflichtet, die Löhne ihrer Arbeiter baar in Reichswährung auszuzahlen" und weiter „die Gewerbetreibenden dürfen ihren Arbeitern keine Waaren kreditiren. Unter der Anklage, diese Bestimmungen übertreten zu haben, hatten sich in der gestrigen Sitzung der Strafkammer 1 des hiesigen Landgerichts die Inhaber eines hiesigen Konfektionsgeschäfts zu verantworten. Von dem Geschäft wurde auch eine Frau R. nebst ihrer Tochter mit Konfektionsarbeit beschäftigt und hatten dieselben versprochen, für kein anderes hiesiges Geschäft zu arbeiten. Dieselben beschränkten dabei sich nicht auf ihre eigene Thätigkeit, sondern beschäftigten zeitweise 10 bis 12 junge Mädchen. Bei Bedarf entnahmen sie auch aus dem genannten Geschäft Waaren und bezahlten dieselben durch Theilzahlungen bei ihren wöchentlichen oder 14tägigen Verdienstabrechnungen. So hatten sie im vorigen Jahre noch eine Schuld von 66 Mark an das Geschäft, als die Geschäftsinhaber nicht mehr mit der von Frau R. und Tochter gelieferten Arbeit zufrieden waren und deshalb denselben keine weitere Beschäftigung geben wollten. Frau R. hatte mit ihrer Tochter noch einen Verdienst von 50 Mark zu beanspruchen, die Geschäfts-Inhaber zahlten diese Summe jedoch nicht aus, sondern kompensirten dieselbe mit der ihnen für Waaren schuldenden Summe. Es folgte eine Privatklage, aus welcher schließlich ein Strafverfahren gegen die Inhaber des Geschäfts wegen Uebertretung des oben angeführten Paragraphen der Gewerbe-Ordnung eingeleitet wurde. Die Anklage behauptet, Frau R. nebst Tochter seien im Sinne der Gewerbe-Ordnung als von den Geschäftsinhabern beschäftigte Arbeiter zu betrachten, da sie von denselben die Stoffe zur Verarbeitung erhielten und für die gefertigten Sachen stückweise Bezahlung erfolgte und aus diesem Grunde dürften die Geschäftsinhaber auch keine Waaren aus ihrem Geschäft an Frau R. oder deren Tochter kreditiren. Der Herr Staatsanwalt beantragte deshalb wegen Uebertretung des § 115 der Reichs-Gewerbe-Ordnung gegen jeden der Geschäfts-Inhaber eine Geldstrafe von 10 Mk. Die Vertheidigung dagegen machte geltend, daß Frau R. und Tochter nicht als Arbeiter im Sinne der Gewerbe-Ordnung gelten könnten, da sie selbstständig arbeiteten, selbst Arbeiterinnen beschäftigten und ihre Thätigkeit nicht allein dem in Frage stehenden Geschäft, sondern auch der Privatkundschaft und anderen Geschäften widmeten, zugleich wurde unter Beweis gestellt, daß Frau R. und Tochter in der fraglichen Zeit noch für drei andere hiesige Konfektions-Geschäfte gearbeitet hatten. Dieselben müßten demnach nicht als Lohn-Arbeiter, sondern als selbstständig betrachtet werden und konnten auch von den Geschäfts-Inhabern Waaren auf Kredit erhalten. Der Gerichtshof beschloß Vertagung und Erhebung des Beweises über die von der Vertheidigung geltend gemachte Thatsache, daß Frau R. und Tochter auch für andere Geschäfte gearbeitet hatten. — Für Arbeitgeber, wie Arbeitnehmer ist der Ausgang der Sache von Interesse, denn in allen Konfektions-Geschäften, sowie in den Geschäften ähnlicher Branchen ist es Brauch, daß den dort Beschäftigten die Stoffe (nicht zugeschnitten) und Zuthaten übergeben werden und daß sie die abgelieferten Sachen stückweise gegen wöchentliche oder Monats-Abrechnung bezahlt erhalten. Zu den von diesen Geschäften Beschäftigten gehören aber nicht allein Mädchen und Frauen, sondern auch zahlreiche Schneidermeister, welche neben 15—20 Mädchen auch Gesellen beschäftigten. Diese würden also, falls die Auslegung der Anklagebehörde dem späteren Erkenntniß zu Grunde gelegt würde und eine Verurtheilung erfolgte, gleichfalls im Sinne der Gewerbe-Ordnung nicht als selbstständig zu betrachten seien, sondern könnten ebenfalls nur als Lohnarbeiter gelten. — In der Reichs-Gewerbe-Ordnung heißt es in Titel VII: „Der Begriff „gewerblicher Arbeiter" ist durch die Ueberschrift des Titels bestimmt; andere als die dort genannten Arbeiter-Kategorien fallen unter den Titel nicht" und in der Titel-Ueberschrift werden als gewerbliche Arbeiter genannt: Gesellen, Gehülfen, Lehrlinge und Fabrikarbeiter.

— Der Oberst von Beczwarzowski, à la suite des Gren.-Regts. König Friedrich Wilhelm IV. (1. Pomm.) Nr. 2 und Inspekteur der milit. Strafanstalten, ist zum Kommandeur des 3. Garde-Regiments Königin Elisabeth ernannt.

— Die ersten Staare sind bereits am 9. und 10. d. Mts. in Sprottau und in Dobritsch (bei Naumburg) bemerkt worden. Am letzteren Orte brachten 6 Staare den überraschten Ortsbewohnern einen sehr vorzeitigen Frühlingsgruß dar.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Tannhäuser und der Sängerkrieg auf der Wartburg." Große romantische Oper in 3 Akten. Bellevue-theater: Gastspiel des Hofkünstlers Bellachini. Hierzu: „Er ist nicht eifersüchtig." Lustspiel in 1 Akt.

Vermischtes.

— Von Friedrich des Großen Schlagfertigkeit hier einige drastische Beispiele. Als der König sich einmal das bekanntlich von August Hermann Franke gegründete Hallesche Waisenhaus besah, machte der Sohn dieses berühmten Pädagogen den Begleiter des Königs. Es war an dem Tage gerade sehr heiß und Friedrich nahm deshalb seinen Hut ab. Der junge Franke aber glaubte, es geschehe dies aus Höflichkeit gegen ihn und sagte schnell zum König gewendet: „Bedecken sich doch Ihro Majestät! Geniren sich Ihro Majestät nicht!" So ungeschickt diese Aeußerung auch war, vermochte sie dennoch den König nicht aus der Fassung zu bringen. Er klopfte vielmehr seinem Begleiter sehr beruhigend auf die Schulter und sagte: „Sein Vater war ein vernünftiger Mann!" — Der Fürst L. aus der Umgebung des Königs hatte sich in die Oberballetmeisterin Danis verliebt und zwar so ernstlich, daß die Mutter des Fürsten ihren Beichtvater abschickte, um den jungen Prinzen zu bekehren. Das letztere gelang denn auch, aber der Fürst verfiel bald darauf in Schwermuth und ward Herrnhuter. Die Mutter des Prinzen verklagte die Tänzerin nunmehr beim König als die Verführerin ihres Sohnes und beantragte deren Entfernung. Der König aber antwortete: „Ich sehe nicht ein, warum ich eine Tänzerin verlieren soll, weil ihr Liebhaber sich bekehrt. Sie mögen Beide ihrer Neigung folgen. Er mag beten und sie mag tanzen."

— An einer kleinen Provinzialbühne in Preußen wurde eine Tragödie aufgeführt, welche einen antiken Stoff behandelte. Die hierbei beschäftigten Statisten waren wie gewöhnlich Soldaten und hatten die Proben nicht mitgemacht — was auch bei den großen Theatern vorkommen soll. Sie hatten Griechen darzustellen, und der Inspizient konnte sie erst Abends, während des Zwischenaktes, rasch instruiren; er suchte ihnen begreiflich zu machen, daß sie Krieger Griechenlands seien, die, auf die Flucht begriffen, in größter Unordnung über die Bühne ziehen müßten. Unglücklicher Weise war der Inspizient indessen ein echter Vollblut-Sachse, welchen bekanntlich der Unterschied zwischen G und K ein ewiges Geheimniß bleibt; als nun das Stichwort fiel, rief er diensteifrig seinen Statisten zu: „Kriechen, 'raus!" — Die Soldaten stutzten natürlich. — „Nu marsch, Kriechen!" wiederholt Jener gereizt das Kommando — noch immer zögern sie. Da stampft der Sächser wüthend mit dem Fuß und schreit: „Nu Herrjemersch, heren Se denn nich?! Raus, Kriechen!!" Und ein Triumph strammer, preußischer Disziplin, die griechischen Krieger kriechen, zum Erstaunen des Auditoriums, auf allen Vieren über die Bühne!

Wien, 16. Januar. Gestern Vormittags war großes Photographiren im Polizeigefangenenhause in der Theobaldgasse. Pongracz, Dürschner, Karl Schenk und Karl Schlossarek wurden für das Verbrecher-Album des Detektiv-Institutes verewigt. Sie verhielten sich Alle schweigsam, niedergeschlagen und verschlossen; nur Hugo Schenk, der zuletzt an die Reihe kam, war sehr aufgeregt und riß wahrhaft cynische Witze. „Machen Sie's recht schön," sagte er zu dem Photographen, „wenn ich auch weiß, was mir bevorsteht, und daß der Galgen auf mich wartet." Der Photograph forderte ihn auf, daß er ein „freundliches Gesicht" mache — „dann müssen Sie den Herren da sagen, daß sie zurücktreten", sagte er, auf die anwesenden Wachleute und das Hauspersonale deutend, „sonst bringe ich's nicht zusammen." Er brachte es aber doch zusammen, denn seine Eitelkeit war größer, als seine Oppositionslust. „Ich werde eine Eingabe an das Landesgericht machen, daß Sie meine Photographie zum Besten der Beschädigten verkaufen lassen." Als dann ein tadelndes Wort fiel, erwiderte Hugo Schenk höhnend: „Ich weiß nicht, was die Welt will; sie soll froh sein, daß ich sie von so vielen alten Schachteln befreit habe .... und jetzt hängen sie mich." In seiner Gesprächigkeit schritt er sogar zu Geständnissen. „Um die Ferenczy thut es mir leid," sagte er, „die war ein gar zu lieber Kerl. Ich hab' Keiner was gethan und der hätt' ich gewiß nichts gethan. Sie hat so schön gebeten, wir sollen sie leben lassen, sie wird uns nicht verrathen; aber der Schlossarek, der hat nicht wollen. Ich hätt's gern gethan!"

— Als im Jahre 1840 die Franzosen auch wieder Eroberungs- und Rheingelüste zeigten, traf ein preußischer Offizier, der Rittmeister v. Sydow, an der Table d'hote zu Ems zwei junge Pariser, die gewaltig schwadronirten von einem baldigen Krieg und von der glorreichen Vergangenheit ꝛc., kurz auch sie hatten „nichts gelernt und nichts vergessen". Der Rittmeister hörte eine Weile ganz gelassen zu, bat dann aber die Herren um ihre Karte. „Denn", sagte er den etwas verblüfften Franzosen, die von dem strammen Offizier wohl eine Herausforderung erwarten mochten, „ich bin nun zweimal mit der Armee meines Königs in Paris gewesen, und wenn ich jetzt noch einmal hinkommen sollte, so würde ich mir die Ehre geben, Sie zu besuchen."

— Um Wasserflaschen schnell rein zu machen, gießt man Essig, worin Salz aufgelöst ist, hinein, läßt die Flüssigkeit über Nacht darin stehen, und Morgens ist die Flasche klar. Dann wird noch einige Mal Wasser hineingegossen und stark ausgespült. Dieses Mittel ist besser als Chlorkalk.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 16. Januar. Bei Linz, unweit Hallstadt, ist ein Lawinensturz erfolgt, welcher den Wald verheert und den Bahnkörper auf eine Strecke von 300 Metern und in der Tiefe von 15 Metern verschüttet hat.

Wien, 17. Januar. In Folge des immer wachsenden Fanatismus der oppositionellen Parteien in Agram werden die Zustände daselbst immer unleidlicher. Der Markusplatz, auf dem sich der Landtagssaal befindet, war gestern von Gendarmen und Polizisten besetzt. Der Führer der Radikalen, Starcevic, der durch den Beschluß des Landtags von den Sitzungen ausgeschlossen worden war, mußte durch Gewalt von dem Betreten des Landtagssaales abgehalten werden. Pfarrer Loncaric, der den Antrag auf die Ausschließung Starcevic's gestellt hatte, wurde gestern beim Verlassen des Landtags auf offener Straße von einer Rotte Studenten mit Eiern bombardirt. Seine Reverenda triefte von den fließenden Eiern, er mußte sich vor der anstürmenden Menge in ein nahes Hotel flüchten. Der Banus berief den Bürgermeister und erklärte, daß er ihn für die Sicherheit der Abgeordneten verantwortlich machen werde. Man spricht davon, die Landtags-Verhandlungen nach Essegg zu verlegen.

Petersburg, 16. Januar. Dem Vernehmen nach beabsichtigt das Kommunikations-Ministerium, die Eisenbahnbauten im fiskalischen Interesse künftig durch Eisenbahn-Bataillone ausführen zu lassen und den Chef des Militär-Eisenbahnwesens, General Annenkoff, mit der Bauleitung von ca. 3000 Werst geplanter Eisenbahnlinien zu beauftragen. Wie aus Kiew gemeldet wird, soll behufs Beendigung des im vorigen Jahre begonnenen Baues der Poleßje-Bahn Anfangs April je ein Eisenbahn-Bataillon von Kiew, Riga und Warschau beordert werden, welche die Arbeiten zum 1. Oktober beenden sollen.

Washington, 16. Januar. Dem Repräsentantenhause ist eine Bill zugegangen, welche die Regierung zu der Ausgabe 2proz. Obligationen ermächtigt und die Deponirung dieser Obligationen den einheimischen Banken als Garantie für die Notenzirkulation gestattet. Die Bill erläßt auch die Besteuerung der Notenzirkulation, sofern diese Obligationen ihr als Garantie dienen.

In einer Unterredung zwischen dem Staatssekretär Freelinghuysen und einem Mitgliede des Repräsentantenhauses empfahl der erstere Behutsamkeit in der Frage der Retorsionsmaßregeln mit dem Bemerken, man müsse abwarten, ob die einfache Beantragung solcher Maßregeln nicht eine hinreichende Wirkung hervorbringen werde, ohne die Gesetzgebung selbst in Anspruch zu nehmen.